

ausstrahlen, gemütlich sein. Der Haß dürfe nicht zur treibenden Kraft werden. Haß sei ein unproduktives Element. Damals, inmitten dieser grämlichen Orgien, habe sein künstlerischer Abstieg begonnen... Man habe die Literaturpreise an falsche Heilande oder an irgendeinen Schulmeister verteilt. Nun gut, dagegen habe er nichts machen können. Aber bücken werde er sich deswegen bis zu seinem Tod vor niemandem. Das Cliquen- und Vetterliwesen erledige sich übrigens immer von selbst.

Zwischen diesen Gesprächen bewundernde Bemerkungen über Dostojewskijs *Idiot*, Eichendorffs *Aus dem Leben eines Taugenichts* und Gottfried Kellers männlichkühne Lyrik. Rilke hingegen gehöre auf den Nachttisch der alten Jungfern. Von Jeremias Gotthelf stehen ihm die beiden *Uli*-Bände am nächsten;

manches andere sei für seinen Geschmack zu derbpolternd und moralisierend.

## 4. Januar 1937

Wanderung über St. Gallen und Speicher nach Trogen, das mir von meiner Kantonsschulzeit her vertraut ist. Mittagessen im Gasthof Schäfli. Zu Ehren meiner mütterlichen Vorfahren, die am rheintalischen Buchberg jahrhundertlang Reben besaßen, bestelle ich eine Flasche vom schweren Buchberger. Als unerwünschte Zugabe Radiogesmetter; eine schwäbische Komödie. – Nachmittags bei melancholischer Schneestimmung auf den Gäbris, wo ich als Kadettenleutnant mit dem vom Dorfarzt geliehenen, mächtigen Säbel eine lächerliche Figur war. Zeitweise scharfer

Ostwind. Robert ohne Überzieher. Auf der Rückfahrt im Zug: sein Gesicht ist jetzt geistig erhellt wie eine angezündete Fackel. Tiefe, schmerzliche Züge von der Nasenwurzel bis zum auffallend roten, fleischigen Mund. Der Bahnhofperron von St. Gallen funkelt von kleinen Kieselsteinen. Robert hat Tränen in den Augen. Heftiger, hastiger Händedruck.

Ausschnitte aus unseren Gesprächen:

Sein Aufenthalt in Zürich dauerte mit Unterbrüchen vom Herbst 1896 bis zum Frühjahr 1903; bald habe er auf dem Zürichberg, bald an der Spiegelgasse und an der Schipfe eine Bude gehabt, bald auch in Außersihl. – Sieben Jahre (von 1906 bis 1913) habe auch sein Aufenthalt in Berlin und weitere sieben Jahre sein zweiter Aufenthalt in Biel gedauert. Schon oft sei ihm

aufgefallen, wie in seinem Leben die Zahl 7 periodisch wiederkehre.

In Berlin-Charlottenburg habe er zuerst gemeinsam mit seinem Bruder Karl eine Zweizimmerwohnung gehabt, dann allein. Schließlich weigerte sich der Verleger Bruno Cassirer, ihm finanziell weiterzuhelfen. An seiner Stelle habe während zwei Jahren eine edelherzige, reiche Dame für ihn gesorgt. Nach deren Tod sei er 1913 aus Not in die Heimat zurückgekehrt. Noch lange habe er an die stille Schönheit der märkischen Wälder denken müssen.

In Bern, wo er von 1921 an etwa acht Jahre lang lebte, sei das Althergebrachte für seine dichterische Produktion förderlich gewesen. Negativ habe sich hingegen die Verlockung zum Trunk und zur Behaglichkeit ausgewirkt. »In Bern war ich manchmal wie besessen. Ich

jagte wie der Jäger hinter dem Wild den poetischen Motiven nach. Am fruchtbarsten erwiesen sich Promenaden durch Straßen und lange Spaziergänge in die Umgebung der Stadt, deren gedanklichen Ertrag ich dann zuhause aufs Papier brachte. Jede gute Arbeit, auch die kleinste, bedarf der künstlerischen Inspiration. Für mich steht fest, daß das Geschäft der Dichter nur in der Freiheit blühen kann. Meine günstigsten Arbeitszeiten waren der Vormittag und die Nachtstunden. Die Zeit vom Mittag bis zum Abend wirkte auf mich verdummend. Mein bester Kunde war damals die vom tschechischen Staat finanzierte *Prager Presse*, deren Feuilleton-Redaktor Otto Pick alles von mir brachte, was ich schickte, auch Gedichte, die von anderen Zeitungen wie *Bumerangs* zurückflogen. Häufig habe ich früher auch den